

## VOR DREISSIG JAHREN

**Elly Herkenhoff**

Es geschieht an einem Sonntagvormittag, da Fraulein Veronika nichtsahnend vor der Badewanne kniet, in der Lumpi, das „Wunder eines Dackels“, eingeseift im warmen Wasser zittert. Gerade in dem Augenblick da sie, ganz Hingabe, ganz Konzentration – mit spitzen Fingernägeln einen ohnmaechtigen Flohleib aus Seifenschaum und Hundefell zu holen sucht, gerade in diesem Augenblick geschieht es, dass die elektrische Klingel durch die Einzimmerwohnung schrillt, der Postbote vor der Tuer „Correio!“ ruft, und Lumpi klaeffend, wie der Blitz an seinem Frauchen vorbei aus der Wanne schiesst. Es ist nicht seine Schuld, dass der Schemel mit der Spuelwasserkanne dabei im Wege steht. Fraulein Veronika schreit soeben noch: „Lumpi“, als de Schemel auch schon kippt, wobei die Kante auf ihre rechte Ferse schlaegt, das Spuelwasser sich auf die Filzschuhe sowie einem Teil ihres Rockes ergiesst, und zwar in Eintracht mit der fluessigen Seife, die sich vordem auf dem Wannrand befand.

Nicht allzu haeufig kommt es vor, dass der Briefbote vor ihrer Wohnung haltmacht, und wenn er es schon mal tut, dann schiebt er wortlos die Korrespondenz einfach unter der Tuer hindurch. Meinstens sind es ja ueberhaupt nur Reklamebriefe irgend eines Geschaeftes, das ihre Adresse aus der Telefonliste hat; um Neujahr herum ist wohl auch mal eine Glueckwunschkarte dabei, aber im allgemeinen hat der Briefbote sich wahrhaftig nicht ueber sie zu beklagen.

Mein Gott, wer eigentlich sollte Fraulein Veronika Mueller auch wohl schreiben?

Umso erstaunlicher und umso aergerlicher also ist es, dass er sich an diesem Sonntagmorgen, ganz gegen seine Gewohnheit, so sehr bemerkbar macht und dadurch das seifenschaumtriefende „Wunder eines Dackels“ veranlasst, vor der verschlossenen Tuer – auf frischgebohrter Diele! – mit Vehemenz seiner Wachthundpflicht zu genuegen. Zweifellos waere Lumpi nicht um den ihm zuggedachten Klaps mit dem Filzschuh gekommen. Doch ehe Fraulein Veronika noch so weit zusammen ist, dass

sie sich notduerftig die Haende trocknen kann, ruft der Briefbote bereits zum dritten Male ungeduldig auf dem Flur und sie selbst brennt auch viel zusehr darauf, den fuer sie bestimmten Brief in Empfang zu nehmen. Den Brief? Nein, drei – drei Luftpostbriefe haelt ihr der Bote mit einem halb fragenden: „Dona Veronika Mueller?“ zugleich mit dem Kopierstift und den Quittungen entgegen! „Alle drei aus Santa Catarina“, sagt er gutgelaunt laechelnd, waehrend sie selbst, vor Erregung zitternd, ihren Namen unter die drei Quittungen setzt.

Jawohl – drei eingeschriebene Luftpostbriefe aus ihrer Heimatstadt haelt sie in den Haenden und starrt einen Augenblick unglaeubig darauf, bis sie den ersten wendet, um nach dem Absender zu sehen.

„Aloys Meyer“.

Der Aloys! Dreissig Jahre versinken ploetzlich, sie steht nicht mehr in ihrem Einzimmerappartement in Rio de Janeiro, sie traellert wieder siebzehnjaehrig ueber die Veranda des elterlichen Hauses in ihrer Heimatstadt, Kaffeetrichter und Kehrriechtschaufeln und lugt verstohlen dann und wann zur Schneiderei des alten Bolte hinueber. Aloys Meyer, der Geselle am Fenster!... Er war hochaufgeschossen, braungelockt, spielte Ziehharmonika auf den Ausfluegen, konnte himmlisch tanzen, und sie liebte ihn, mit der ganzen Inbrunst ihrer 17 Jahre. Aloys!... Und dann – ja dann...

Er war auf dem Schuetzenfest, die Kapelle spielte einen Walzer auf den anderen und sie lehnte in Aloys' Armen, sie lauschte seinen halb gefluesterten Worten und drehte sich selbstvergessen im Dreivierteltakt –

„Wisse Sie schon? Klempner Mueller hat sich erhaengt!“

„Se hamm den Mueller ehm tot aufgefunden...“

„Klempner Mueller hat sich das Leben genommen und...“

„Er ist bankrott und hat sich deshalb...“

„Seine Frau hat ihn am Goiababaum erhaengt gefunden!“

„Was nun wohl aus Frau Mueller und Veronika wird?“

Ja, was waere wohl aus ihnen geworden, wenn Onkel Heinrich und die Nachbarn nicht gewesen waeren! Alle waren voll ruehrender Sorge um sie. Jeder versuchte zu helfen, auf seine Art. Auch Aloys tat es auf seine Art, ja! Der hochaufgeschossene, braungelockte Aloys, in dessen Armen es sich vordem so himmlisch tanzen liess, dessen Liebesbeteuerungen man geglaubt hatte, so wie man eben nur mit 17 Jahren glauben kann – er liess sich nicht im Trauerhause blicken. Und einige Wochen darauf stand seine Verlobung mit Marina Schroeder in der Zeitung.

Marina, die elegante, reiche Marina, die ihre Kleider aus Curitiba bezog, die schon in São Paulo und Rio gewesen war, die ihre Geburtstage feierte mit drei Torten und siebenerlei Kuchen...

Es war gut, dass weder Mutti noch Onkel Heinrich etwas fragten. Mutti drueckte sie nur manchmal schweigend an sich, strich ihr ueber den Kopf in ihrer stillen Art und legte Veronikas traenenfeuchte Kopfkissen in die Morgensonne... Mutti, die selbst nicht wusste, wo ein noch aus vor materiellen Sorgen und vor Aerger ueber Onkel Heinrich, ihren um zehn Jahre juengeren Bruder, mit dem sie sich einfach nicht mehr verstand.

„Solch ein Dickkopf ist mir im Leben noch nicht vorgekommen! Er will einfach mit dem Kopf durch die Wand! Er tut seinen Ausspruch: „Lass nur, wir werden die Sache schon deichseln!“, und damit sind fuer ihn alle Probleme des lebens geloest. Wenn ich nur wuesste, wie wir beide uns allein helfen koennten! Wennn ich gesund waere, dann konnte ich arbeiten. Aber so!... ich weiss wirklich nicht, was werden soll.“

Nein, Mutti hat es nicht gewusst. Aber ihr selbst, Veronika, ist es klar geworden – nicht am Totenbett der Mutter, noch nicht! Aber am naechsten Morgen bereits, als sie von Muttis Beerdigung nach Hause kam und Onkel Heinrich ihr gegenueber trat und sagte: „ Ja, meine liebe Veronika, das beste wird nun sein, wir beide heiraten...“sie sah entsetzt in sein jugendfrohes Gesicht, in die strahlendblauen Augen, machte kehrt, ging in ihr Zimmer, packte ihre wenigen Habseligkeiten zusammen und schloss sich der Familie eines Bankbeamten an, die nach Rio verzog. Und kaum in der Grosstadt angekommen, hatte sie schon, dank ihrer vorzueglichen deutschen Sprachkenntnisse, eine gutbezahlte Stelle in einem Buero gefunden.

Aloys Meyer! Was er ihr nun wohl, nach dreissig Jahren, so Wichtiges zu schreiben hat? Sie oeffnet behutsam den Umschlag, faltet den Bogen auseinander und vor ihren Augen tanzen folgende Worte umher:

„Meine inniggeliebte Veronika!

Du wirst Dich wundern, wenn Du diesen Brief erhaeltst. Wenn Dein Onkel Heinrich mir nicht neulich Deine Adresse gegeben haette, so haette ich auch gar nicht gewusst, wohin ich ihn senden sollte, meine liebe Veronika geblieben. Sei mir nicht boese, dass ich Dich so nenne, denn in meinem Herzen bist Du ja die ganzen Jahre hindurch immer och meine liebe Veronika geblieben, trotzdem Du damals so Knall und Fall abgereist bist, ohne Dich von mir zu verabschieden! Eingentlich muesste ich Dir boese sein, denn dadurch ist keine Aussprache zwischen uns moeglich gewesen. Ich war

damals auch sehr boese, das kann ich wohl sagen, denn ich habe Dich immer sehr geliebt, wie Du weisst und habe es Dir ja auch oft genug gesagt!

Ja, meine liebe Veronika, ich bin seit vier Jahren Witwer und ich habe oft an Dich gedacht, wie es Dir wohl gegangen ist, die ganzen Jahre hindurch. Man sagt: Aus den Augen, aus dem Sinn! Aber bei mir war gerade das Gegenteil der Fall! Ich habe Dich immer geliebt und liebe Dich auch noch heute und deshalb frage ich Dich nun kurz und buendig: willst Du meine Frau werden?“

Als Fraeulein Veronika so weit gekommen ist, setzt sie sich auf den ersten besten Stuhl und das ist zufaellig das Prachstueck ihrer Wohnung, der samtbezogene Polstersessel neben der Stehlampe, von dem das seifenschaumtriefende „Wunder eines Dackels“ schon seit geraumer Zeit Besitz ergriffen hat. Fraeulein Veronika drueckt sich also in die noch verfuegbare Ecke hinein, schaltet die Stehlampe ein, da ihr scheint, als habe sie nicht recht gesehen, und faehrt in der Lektuere des Briefes fort:

„Ich weiss von Deinem Onkel Heinrich, dass Du ledig geblieben bist. Ich selbst war verheiratet mit Marina Schroeder (Du kanntest sie noch?) aber nun bin ich Witwer, wie schon gesagt. Ich habe 8 kinder, von denen der Aelteste 28 zaehlt und das juengste 7 Jahre. Die drei Aeltesten sind schon verheiratet und haben auch schon Kinder. Meine finanziellen Verhaeltnisse sind geordnet. Ich bin nicht reich, aber die Schneiderei wirft soviel ab, dass ich Dir ein sorgenfreies Leben bieten kann. Ich moechte noch erwaehnen, dass ich das von meinen Eltern ererbte Haus, das Du ja kanntest, verkauft habe, als mein Schwiegervater starb, um die von ihm hinterlassenen Schulden zu zahlen. Marina besass ein so edles Herz! Sie bestand darauf, damit der Name ihres Vaters rein bleiben sollte! Sonst brauche ich Dir wohl nicht viel zu berichten ueber meine Persoenlichkeit, denn wir beide kennen uns doch gut genug um zu wissen, dass wir zusammen passen, nicht wahr? Ich brauche Dich wohl auch nicht zu bitten, mir recht bald zu antworten, nicht wahr, liebste Veronika? Denn Du kannst Dir wohl denken, dass ich die Stunden, ja, die Minuten zaehle, bis ich dein Jawort in den Haenden habe!

Und so schliesse ich denn mit vielen Gruessen und Kuessen

Dein Dich liebender

A l o y s.”

Fraulein Veronika streicht sich ueber Stirn und Augen und liest noch einmal:

“Und so schliesse ich denn mit vielen Gruessen und Kuessen

Dein Dich liebender

A l o y s.”

Sie lehnt sich im Sessel zurueck, kneift die Augen zusammen und liest zum dritten Mal den Schluss:

Dein Dich liebender

A l o y s.”

Dann faltet sie den Bogen langsam zusammen. Ein Laecheln spielt dabei um ihre Mundwinkel, ein Laecheln, nicht spoettisch, nicht verbittert, sondern voller Guete, voller Nachsicht und etwas, etwas wehmuetig vielleicht – so, als habe sich jemand einen gutgelungenen Scherz mit ihr erlaubt. Sie denkt an die erste Zeit ihres Hierseins in Rio, an jene entzetzlich schwere Zeit da sie, voellig auf sich allein gestellt, so tapfer versuchte, mit den neuen Verhaeltnissen fertig zu werden. Sie denkt an jene ungezaehlten Stunden zermuerbender Einsamkeit, in denen sie sich heiss, so heiss nach einem einzigen Menschen sehnte, der sie verstand. Aber niemand mehr war da, nicht mehr Vati, mit seiner ewig polternden Stimme, nicht Mutti und... und auch nicht mehr Onkel Heinrich, der bis dahin immer da gewesen war, solange man zurueckdenken konnte – immer, immer wenn man seine Hilfe brauchte, immer, wenn man sich fuerchtete, allein im Dunkeln zu sein, wenn man nicht wagte, mit zerbrochener Schultafel nach Hause zu kommen, wenn man Angst hatte, aus der schwindelnden Hoehe des Jaboticababaums herunterzufallen... Er verstand es so wunderbar, zerschlagene Puppenkoepfe zu leimen, so unglaublich fix hatte er die schwierigsten Rechenaufgaben geloest, und man wusste bei jedem ernststen Hindernis, dass ein Ausweg schon halb gefunden war, wenn er mit strahlendem Ausdruck und sorglosem Lachen sagte: „Lass nur, wir werden die Sache schon deichseln...“

Was haette sie zu jener Zeit darum gegeben, wenn Onkel Heinrich da gewesen waere! Nicht... nicht jener Onkel Heinrich wie am letzten Tag... aber der andere, zu dem man fluechten konnte, wenn man nicht mehr allein weiter wusste, der alte Onkel Heinrich, der lachend ins dunkle Zimmer trat: „Na, du hast doch nicht etwa Angst allein! Wovor denn, Nickel?“

Nickel! Ja, zu Muttis Entsetzen nannte er sie zuweilen so, und wenn er es tat, dann fuehle man sich so sicher, so geborgen und dann war alles, alles wieder gut. „Weisst was, Nickel, jetzt schmeissen wir einfach die kaputte Tafel in den Fluss und gehn zu Schroeder und kaufen eine neue, und die Sache bleibt ganz unter uns...“

„Los, Nickel! Lass dich einfach runterfallen und ich fang’ dich auf!“ Und im gleichen Moment schon schloss man die Augen, beugte sich ein wenig vor und liess sich aus den schwankenden Zweigen des Jaboticababaumes herunterfallen – so sicher wusste man, das Onkel Heinrich sie in seinen starken Armen auffangen wuerde, weil er nicht zuliess, dass man sich wehe tat...

Noch immer haelt Fraulein Veronika Aloys’ Brief in den Haenden. Noch immer spielt das Laecheln um ihren Mund, aber ein bitterer Zug ist jetzt darin, von Wehmut und von schmerzlicher Erinnerung.

Endlich, endlich wendet sie den zweiten Brief um nach dem Absender zu sehen.

„Frederico Schwummrigh“.

War das nicht? – Ja, natuerlich, das war doch der rothaarige Schuster neben der Schule! Er hatte damals ihre Konfirmationsschuhe gearbeitet und sie stand waehrend der Feier in der Kirche wie auf Kohlen und tat die ganze Zeit ueber eigentlich nicht viel anderes als den Schuster Schwummrigh mitsamt seinen zu eng geratenen Schuhen zum Teufel zu wuenschen! Erwartungsvoll reisst sie nun den Umschlag auf –

„Ser geaertes Freunlein Veronika!

Ich ergreife die Feder um ihn zu schreiben. Es sint ville Jare her das wir Nichz gehoert haben Unt jez schreib Ich ihn weil ich intresirt bin das Haus zu kaufn dass gleich nehm die Fabrik wo ihm Onkel Hinrich seins war,er hatz mich mal angebotn for zeugn for 10 Jare for 40 Conto. Ich hab 3 zeugn dafor Unt jez will Ichs kaufn also schickn sie bite die procuração for jemant damiz umgeschribn wern kan. Ich zal ba a vista 40 Conto oder komm sie selbst her? Eignlich muezen sie wol den die advogados haun ihn doch blos ale ubers or wen sie nich hir sint. Nemn sie mein rat unt ein gutn advogado. Der dokta Silveira is eina! Wen sie woln sach Ichs ihn mal das sie ihn nemn aba das negocio mitz Haus ist abgemachd das kauf Ich! Ich hab 3 zeugn dafor,

Herzliche Gruesse unt mein Baleit

Hochachtungsvoll

Frederico Schwummrigh, capitalista”.

“Lumpi, entweder sind wir verdreht oder ganz Santa Catarina! Wenn der dritte Brief so weiter geht... Nanu, wer ist denn das? Mia Nussbaum...”

Lumpi guckt sein Frauchen sehr verstaendnisvoll von der Seite an. Es scheint ihm einzuleuchten, dass jemand verdreht sein muss, doch sonderlich grosses Interesse bringt er dem Brief der Mia Nussbaum nicht entgegen, diesem Brief der, auf rosarotem Bogen, also lautet:

“Liebe Freundin Veronika!

Saudações e pesames.

Wir haben Lange nichts Von einander gehoert, aber ich habe dich nicht vergessen. Wie schoen waren doch die Jungentjahre, wo wir zusammen verlebt haben, não é? Ich denke noch oft zurueck an die schoenen Baelle, an die schoenen Schuetzenfeste, und die schoenen piqueniques wo wir gemacht haben. Das waren doch schoene Zeiten! Die Jungent von heute kennt so was garnicht mehr. Das ist nur noch radio und futebol und cinema und namoro. Na, das haben wir ja auch gehabt, nicht liebe Freundin?

Wie geht es dich denn noch immer? Mich geht es gut. Hab 4 Kinder und mein Oller ist immer gesund und munter. Wir haben eine Vende und wohnen noch ins selbe Haus, das wo meine Tante gebaut hat, die was schon gestorben war damals. Liebe Veronika, não me leve a mal, aber wo wir doch so gute Freundinnen waren, kann ich es gleich schreiben, não é? Wir muessten naemlich eine terceira hipoteca aufnehmen aufs Haus, sabes? O negócio anda meio ruim, das movimento ist meio parado, und verkaufen wollen wir nicht, denn wo soltten wir dann hin? Hier ist doch grade ein so guter ponto, hier ist das movimento formidavel, aber ziehn wir wo anders hin, dann weiss man nicht. Wo wir doch immer so gute Freundinnen waren koenntest du doch sicher 50.000,00 tausend cruzeiros geben. Nicht umsonst, isso é que não! Aber auf hipoteca, und wir zahlen 10 por cento. Mein Oller sagt, man krichts auch fuer 9, aber da bin ich contra. Das waere ja noch schoener, wo wir immer so gute Freundinnen waren! Não é? Du kommst doch nun sicher her, pra arrumar tudo. Então já sabes, tens uma casa ás ordens. Dann musst du bei uns wohnen, faço questão.

Herzliche Gruesse auch von mein Ollen. Besonders aber an dich von deine unvergessliche Freundin.

Mia Nussbaum, geborene Schulz”

Geborene Schulz...nun daemmert es in Fraeulein Veronikas Erinnerung.

Mia Schulz – aha ! Die schwerfaellige Mia, die Kameradin aus der vierten Klasse, die sich immer an sie haengte wie Pfaffenkraut, weil Veronika die beste in Rechnung war und Mia es einfach nicht begreifen konnte, wieso es moeglich war herauszubekommen, wieviel 5 Kg. Kartoffeln kosten, wenn man fuer 60 Kg. 24 Milreis zahlt...

Aber was, um alles in der Welt, bedeutet eigentlich der Brief? Wie kommt die Mia dazu, von ihrer “unvergesslichen Freundin” Cr\$ 50.000,00 zu verlangen? Und wie

kommt der "Capitalista Schummrich dazu, von ihr ein Haus kaufen zu wollen? Sie liest noch einmal den Anfang von Mias Brief: Saudações e pesames" Pêsames! Um Gottes Willen! Das hat sie vorhin im Eifer ganz uebersehen! Warum schickt die Mia ihr Beileid, mit dem Anliegen zugleich? Und – und auch der "Capitalista" schliesst ja seinen Brief mit Gruessen und "Baleit". Warum das? Es wird doch nicht etwa –

"Dona Veronika!"

Gott sei Dank! Das ist die Stimme ihrer Nachbarin, Dona Maria da Penha, Sie erhebt sich rasch, um zu oeffnen:

"Guten Morgen, D. Penha!"

"Guten Morgen, D. Veronika, wie geht's? Sie sehen ja so aufgereggt aus. Ist Lumpchen etwa krank? Oder ist sonst was passiert? Haben Sie nicht gut geschlafen?"

Hat Sie die Geburtstagsfeier oben im Appartement 102 auch so gestoert? Schrecklich, wie die Leute gebruehlt haben, bis Mitternacht! Aber beschwert man sich, hat man es gleich mit dem Nachbarn verdorben und – aber mein Gott, ich wollte ihnen ja eiligst diesen Brief bringen, der gestern Nachmittag fuer Sie gekommen ist! Er ist eingeschrieben, deshalb wollte ihn der Postbote nicht dalassen: ich habe unterschrieben fuer Sie. Ein eingeschriebener Luftpostbrief! Ich wollte ihn schon gestern abend abgeben, aber Sie waren nicht da..."

"Nein", stottert Fraeulein Veronika und starrt auf den grossen weissen Umschlag, den Dona Maria da Penha ihr erwartungsvoll entgegenhaelt.

Ein eingeschriebener Luftpostbrief von einem Advokaten! Sehen Sie mal hier, auf dem Umschlag: Dr. José da Silva!

Kommt der Brief nicht aus ihrer Heimatstadt?"

Ja, der Brief kommt aus ihrer Heimatstadt...

Ob sie den Advokaten Dr. Silva kennt, will D. Penha wissen.

Nein, sie kennt ihn nicht...

Ob sie ahnt, was in den Brief steht...

Nein, sie ahnt nicht was in dem Brief steht...

Ob sie Nachricht aus ihrer Heimatstadt bekommt...

Nein, sie bekommt nicht oft Nachricht aus ihrer Heimatstadt...

Ob sie noch viele Verwandte dort hat...Ob sie D. Penha rufen wird wenn...

Ob sie sich freuen wird [,] wenn D. Penha heute Nachmittag...Ob sie D. Penha uebel nimmt, dass...

Ob sie heute nachmittag...

Ob sie...

Ob...

Endlich, endlich ist D. Penha gegangen. Mit zitternden Haenden reisst Fraeulein Veronika den Umschlag herunter, entfaltet den maschinengeschriebenen Bogen und liest den Brief in portugiesischer Sprache:

“Sehr geehrtes Fraeulein Veronika Mueller.

Es wuerde eine Freude fuer mich sein, Ihnen diesen Brief zu schreiben, wenn der Anlass dazu nicht die Trauerbotschaft waere, die ich Ihnen leider zu uebermitteln habe. Schweren Herzens erfuelle ich die Pflicht. Sie von dem am 17. ds. Mts. erfolgten Ableben Ihres hochverehrten Onkels Henrique Schneider”.

Also doch! Onkel Heinrich ist tot!...

Mit beiden Haenden haelt sie den Brief an sich gedrueckt, sekundenlang unfaeig, etwas anderes zu denken, etwas anderes zu empfinden, etwas anderes in sich aufzunehmen, als das schmerzliche Bewusstsein: Onkel Heinrich ist nicht mehr...

Und dann, noch einmal, versinken dreissig Jahre, noch einmail ist sie wieder siebzehnjaehrig, aber sie traellert nicht unbesorgt lachend ueber die Veranda des elterlichen Hauses - - - sie kommt vom Begraebnis der Mutter zurueck, todeswund in die Leere des Heimes, das nicht mehr das ihre ist, und Onkel Heinrich steht ihr gegenueber...

“Ja, meine Liebe Veronika, das beste wird nun sein, wir beide heiraten...”, und sie sieht entsetzt in sein jugendfrohes Gesicht und in die strahlenden Augen, und alles baeumt sich in ihr auf – noch glaubt sie Aloys zu lieben, noch findet sie nicht Kraft genug in sich, dieser ersten, grossen Liebe zu entsagen...

“Ja, meine Liebe Veronika, das beste wird nun sein, wir beide heiraten...”

Warum hat Onkel Heinrich es in jenem Augenblick gesagt? Wenn er gewartet haette, ein paar Wochen vielleicht, dann waere alles, alles vielleicht anders geworden... Dann waere er vielleicht nicht so einsam gestorben und ach ihr Leben waere nicht so freudeleer gewesen...

“Ja, Onkel Heinrich, vielleicht...”, sagt sie laut in die Stille hinein, so laut, dass Lumpi ein Auge oeffnet und Frauchen verwundert von der Seite betrachtet. Dann glaettet sie den Bogen in der Hand und faehrt in der Lektuere fort:

“... Ihres hochverehrten Onkels Henrique Schneider in Kenntnis zu setzen. Gestatten Sie mir daher, Ihnen zu diesem unersetzlichen Verlust mein tiefgefuehltes Beileid auszusprechen.

Gleichzeitig jedoch moechte ich die Gelegenheit wahrnehmen, um Ihnen mitzuteilen, dass Sie, als einzige Blutsverwandte Ihres unverheirateten Onkels, seine alleinige Erbin sind. Als bester Freund und juristischer Berater des Verstorbenen bin ich mit all seinen Geschaeften vertraut und vollkommen in seine privaten und finaziellen Verhaeltnisse eingeweiht. Ich erlaube mir daher, Ihnen meine Dienste anzubieten, um die gesamte Erbschaftsangelegenheit fuer Sie zu regeln.

Ihr hochverehrter Onkel hinterlaesst, ausser einem Bankguthaben von etwa Cr\$ 300.000,00, mehrere Immobilien hier in der Stadt, so wie die Fabrik, die im vergangenen Jahre einen reingewinn von rund Cr\$ 420.000,00 abgeworfen hat – „

„Hatschi!“, macht Fraeulein Veronika mitten in diese Lektuere hinein und fuehlt mit einem Male, dass sie noch immer den nassen Rock am Koerper traegt und es ist gut so, dass sie es fuehlt, denn nun weiss sie, dass sie nicht ales nur traeuimt, sondern wirklich und wahrhaftig erlebt.

„Hatschi!“, macht sie noch einmal und dann ein „Aaah...“, ein langes, langes „Aaah...“, das all das Uebermass der Gefuehle ausdrueckt, das sie in diesem Augenblick bewegt.

Herrgott ja! Nun ist sie ja reich, steinreich mit einem Male! Nun muss ja ihr Leben ganz anders – nun kann sie ja ihr Leben ganz anders gestalten! Nun kann sie sich ja ein Appartement mit zwei Zimmern kaufen – nicht auf Abzahlung, sondern gegen bar... sie kann sich neue Moebel anschaffen... den klapprigen Eisschrank gegen einen neuen eintauschen...ein Auto... und – himmlischer Vater, ja! Sie braucht nicht mehr beruflich arbeiten... sie kann jeden Morgen bis um sieben schlafen... sie kann – Herrgott! – sie kann den Traum ihres Lebens erfuellen und im Fruehling nach Deutschland reisen... sie kann Buenos Aires besuchen... Aegypten und die Pyramiden... sie kann dem Blindeninstitut eine groessere Summe schenken... und ihr Patenkind, den kleinen Egon, kann sie studieren lassen... und Lobmanns kann sie die Cr\$ 20.000,00 schenken, um die Huehnerzucht zu vergroessern... und der kleine Rudi wird ein Fahrrad bekommen und Annemarie eine Gehpuppe, mit kaemmbaren Locken, viel groesser noch als die Puppe ihrer Nachbarin Ivone... und die tapfere Dona Lucinda, die mit einem steifen Arm und einen Holzbein taeglich die Fliesen des Gebaeudes scheuert, sie wird ein kuenstliches Bein bekommen, so wie sie es sich seit 15 Jahren wuenscht und –

Rrrr...

Zum zweiten Male an diesem Morgen schrillt die Klingel durch die Wohnung und reisst sie aus Vergangenheit und Zukunft wieder einmal in die Gegenwart zurueck. Langsam erhebt sie sich, oeffnet die Tuer und steht einem jungen Mann gegenueber, blond und blauaeugig und –

„Guten Morgen! Verzeihen Sie!... Bin ich hier recht bei Fraeulein Veronika Mueller?“

Sie zoegert, macht eine kurze bewegung, so, als wolle sie ihm die Haende entgegenstrecken und sagt:

„Ja, das bin ich. Wuenschen Sie etwas von mir?“

„Ja... ich bin naemlich... ja, das... Verzeihung! Laesst sich nicht... so in zwei Worten sagen... ich bin naemlich... ein Verwandter von Ihnen...“

„Ein Verwandter?“

„Ja... das heisst... Sie kennen mich natuerlich nicht, weil... naemlich...ich bin naemlich ein Sohn...“

„Wie?“

„Ja, ich habe... gestern einen Brief bekommen, aus der Heimatstadt meines Vaters. Es gibt dort nur einen einzigen Menschen, der von meiner Existenz ueberhaupt eine Ahnung hat, naemlich die Schwester meiner verstorbenen Mutter. Ich... wusste von Ihnen auch nichts, sonst haette ich mir schon mal die Freiheit genommen, Sie zu besuchen. Ich bin in São Paulo geboren und wohne seit kurzem hier in Rio. Und nun hat meine Tante gestern Ihre Adresse mitgeteilt...“

Eine Ahnung steigt in Fraeulein Veronika auf. Eine Ahnung? Nein, eine Gewissheit, eine Erkenntnis, so phantastisch und dennoch so unumstoesslich klar, dass sie sekundenlang die Augen schliesst und sich mit beiden Haenden an die Klinke krampfen muss. Sie weiss, wer ihr dort gegenuebersteht, ohne dass er den Namen seines Vaters nennt. Es flimmert ihr vor den Augen, es rauscht in ihren Ohren und haemmert in den Schlaefen zum Bersten wild.

„Kommen Sie herein“, sagt sie endlich, mit seltsam zittrigem Klang in der Stimme. „Setzen Sie sich bitte – nein, nicht auf diesen fuehten Sessel; auf jenen Stuhl dort, bitte“.

„Danke, sehr liebenswuerdig! Wenn ich mich nun ausweisen duerfte? Hier sind meine Papiere: Carteira de Identidade... de Reservista... profissionaal... hier mein Ingenieursdiplom und hier...“

Sie setzt ihm gegenueber und blickt an seinen Ausweispapieren vorbei in sein Gesicht und in die Augen und weiss, dass sie zum letzten Mal vor dreissig Jahren in diese strahlendblauen Augen gesehen hat...

„Sie sind... also... Onkel Heinrichs... Sohn...“

„Ja, das bin ich. Hatten Sie schon die Nachricht von... von... seinem Tod?“

„Onkel Heinrichs... Sohn...“

„Ja, aber ich muss gestehen, dass er mir voellig fremd war. Meine Mutter ist sehr frueh gestorben, ich bin unter fremden Menschen aufgewachsen, mein Vater hat nie den Wunsch geaeussert, mich zu sehen und ich wusste von ihm eigentlich nur, dass er mir sehr reichlich Geld schikte fuer Studium und Unterhalt, dass er in Santa Catarina eine Fabrik besass und dass er meine Mutter nicht geheiratet hat, weil da irgend etwas zwischen ihnen war, eine grosse Liebesenttaeuschung oder eine alte Liebe, die er einfach nicht ueberwinden konnte, und dass es meine Mutter war, die schliesslich eines Tages deshalb die Verlobung loeste.

Minutenlang ist es still, ganz still in dem kleinen Raum, in dem sich Kusine und Vetter gegenueber sitzen. Fraeulein Veronika hat die Augen geschlossen, sie lehnt totenblass im Sessel, und streichelt selbstvergessen Lumpis Koerper, der sich frierend an sie schmiegt.

„Ja...“, sagt sie endlich krampfhaft laechelnd, „wie... heissen Sie denn eigentlich?“

„Robert ist mein Name. Wie Sie aus meiner Carteira gesehen haben, hat hat mein Vater mich auf seinen Namen registrieren lasse. Dadurch ist nun natuerlich die ganze Angelegenheit... sehr einfach und sehr klar... ich meine... die... die Erbschaftsangelegenheit“.

„Die Erbschaftsan –“

„Ja... gewiss. Nach... nach dem Gesetz... bin... bin... ich... doch der alleinige Erbe meines Vaters, sofern kein Testament vorhanden ist... was meine Tante aus verschiedenen Gruenden allerdings fuer... absolut ausgeschlossen haelt und –“

„Hatschi!“

„Gesundheit!“

Ich werde mir trockene Schuhe anziehen muessen, denkt Fraeulein Veronika und legt die Haende vors Gesicht, weil ihr ploetzlich schwarz vor Augen wir.

„Ist Ihnen nicht gut?“, fragt Robert besorgt.

„Doch, doch, lassen Sie nur – es geht schon vorueber. Sie laechelt wieder, ein wenig verzerrt, ein wenig gezwungen, weil ihr noch immer schwindelt und noch immer schwarz vor Augen ist. „Es geht schon – Robert... Robert! Wir nennen uns doch natuerlich du, nicht wahr? Wir sind doch ganz nahe verwandt!“

„Darf ich wirklich du sagen? Veronika! Ich glaube, es klingt so'n bisschen laecherlich sentimental, aber weisst du, vom ersten Augenblick an hatte ich vorhin das Gefuehl so... als ob ich nach langer Zeit nach Hause komme und...“

Er zoegert verlegen, schluckt ein paarmal, macht eine unschluessige Handbewegung in der Luft und presst schweigend die Lippen aufeinander. Eigentlich hat er noch etwas anderes sagen wollen –

Und es was mir so, Veronika, hat er sagen wollen, als muesse ich vor dir niedersinken und deine Haende kuessen, und meinen Kopf in deinen Schoss bergen und du muesstest darueber hinweg streichen und mit deiner guetigen und so unendlich warmen Stimme sagen: „Nun bist du endlich heimgekommen, mein Lieber, lieber Junge...“ und alles muesste ploetzlich ausgeloescht sein, meine liebeleeren Kinderjahre, in denen ich neidisch jedem meiner Kameraden nachschaute, der jubelnd seiner Mutti oder seiner Mamãe entgegenlief... ausgeloescht muesste selbst jene entsetzliche Stunde sein, da ich aus der Schule zurueckkam und mich verzweifelt ueber mein Bett warf, weil Mitzi Werner mir das Furchbare ins Gesicht geschleudert hatte: „... Und ueberhaupt, du hast keinen Papa und keine Mama und wer keinen Papa und keine Mama hat, der ist ein Findelkind und gehoert ins Waisenhaus und das ist ueberhaupt eine ganz grosse Schande! „Nein, Veronika, ich hatte keinen Papa und keine Mama und ueberhaupt keinen einzigen Menschen, der wirklich zu mir gehoerte. Ich hatte, bis zu meinem zehnten Lebensjahr, eine „Frau Fischer“, die mich des morgens, weckte, die meine Ohren und meine Finger auf ihre Sauberkeit hin untersuchte, die mich zur Schule brachte und des mittags wieder abholte, die meine Aufgaben ueberwachte und mich des abends zu angemessener Zeit zu Bett schickte – weil sie von meinem Vater dafuer bezahlt wurde. Ich hatte einen „Herrn Fischer“, der mich zu gegebener Zeit zum Friseur brachte, der mir bei Gelegenheit eine droehnende und wahrscheinlich wohlverdiente Ohrfeige verabfolgte und dem ich allmonatlich meine Zeugnisse vorlegte, da er sie ja pflichtgemaess zu unterschreiben hatte. Und als meine „Frau Fischer“ und mein „Herr Fischer“ eines Tages beschlossen, nach Deutschland zurueckzukehren, da hatte ich fuer ganz kurze Zeit eine „Tante Irma aus Santa Catarina“, die micht mit giftigen Blicken mass, die mich den „Schandfleck der Familie“ und einen „graesslich bockbeinigen,

tolpatschigen Luemmel“ nannte, weil ich nicht wusste, wie ich mich benehmen sollte, vor lauter Angst und Verschuechterung. Und dann hatte ich mehrere Jahre hindurch eine „Frau Schmidt“, in deren Obhut meine Tante mich gegeben hatte; und dann eine „Frau Hartmann“, dann ein „Fraeulein Loos“, dann eine „Frau Klug“ – aber niemals hatte ich einen Menschen, den ich liebhaben konnte, so wie dich ...

Fraeulein Veronika erwidert nichts auf seine halb begeistert, halb verlegen gesprochenen Worte. Sie hat die Hand ueber die Stirn gelegt und versucht krampfhaft, die Traenen zu verbergen, die ihr unaufhaltsam aus den Augen quellen. Robert jedoch erkennt es am Zucken ihrer Lippen und ihrer Schultern und er steht vor ihr, ratlos und mit bekuemmertem Gesicht.

„Veronika! Warum um Gottes willen weinst du denn so? Ich... ich moechte dir etwas sagen, aber ich weiss nicht wie. Ich weiss... dass du nicht um meinen Vater weinst, denn so nahe stand er dir gar nicht mehr! Ich weiss... was es ist und der Gedanke ist mir entsetzlich! Ich weiss, du hast dich doch nun immer als alleinige Erbin meines Vaters betrachtet und... und... und nun... erscheine ich da so unverhofft auf der Bildflaeche und damit ist fuer dich die Erbschaft aus...“

„Ach, die Erbschaft“, sagt sie nur und hebt mit kraftloser, halb veraechtlicher Bewegung die rechte empor.

„Veronika!... Du weinst nicht um die verlorene Erbschaft? Ja, aber dann verstehe ich nicht...“

Nein, er versteht es nicht, weil er nicht weiss, dass es in ihrem Leben einen schicksalschweren Augenblick gab, da sie seinem Vater gegenueberstand, und dass sie in jenem Augenblick etwas Unwiederbringliches von sich stiess – etwas, dass sich ihr erst jetzt, nach 30 Jahren, in seiner ganzen Tiefe und seiner wunderbaren Einmaligkeit offenbart... Er versteht es nicht, weil er nicht weiss, dass ihr jede einzelne seiner Bewegungen, jeder Ausdruck seiner Zuege, jeder Tonfall seiner Stimme, schmerzlichste Erinnerung bedeutet, und dass sie ihn lieb hatte, um dieser Erinnerung willen, vom ersten Augenblick an, da sie ihn vor sich sah...

„Nein Robert, der Erbschaft weine ich bestimmt nicht nach“, sagt sie endlich unter Traenen laechelnd, als Antwort auf seine Frage.

„Ja, aber dann ist doch alles O.K.! das heisst, eigentlich ist es ganz pietaetlos von mir, das zu sagen, da mein Vater erst seit 5 Tagen unter der Erde ruht. Aber ehrlich gesagt, ich bin so froh, dass ich zu dir gekommen bin! Und dann faellt mir ein solcher Stein vom Herzen, weil du das mit der verlorenen Erbschaft nicht so tragisch nimmst!

Ich hab' naemlich die ganze Nacht deshalb schon nicht geschlafen! Und dann freue ich mich auch so, weil ich dir dein Leben jetzt erleichtern kann! Ich muss naemlich sagen, ich finde es ganz himmelschreiend, dass mein Vater sich nie um dich gekuemmert hat! Dass du dich noch so abrackern musst! Und dass du ueberhaupt je noetig hattest, zu arbeiten! Das haette mein Vater, bei seinem Reichtum, nie zulassen duerfen! Aber das wird jetzt alles anders! Als erstes kuendigt du morgen – das heisst, ab morgen arbeitest du ueberhaupt nicht mehr, Veronika! Und dann koennten wir doch eigentlich in Mai zusammen nach Deutschland fliegen, was meinst du dazu? Ich wuensche mir das naemlich schon so lange ich denken kann, aber bisher konnte ich ja nicht und dann macht's auch gar keinen Spass, so allein in der Welt umher zu gondeln und eine Braut hab' ich noch nicht. Veronika! Wir haben viel nachzuholen! Und Probleme haben wir zu loesen! Stell dir vor: Morgen geht's auf die Wohnungsuche! Denn hier in diesem „Apertamento“ [sic] willst du doch nicht laenger bleiben? Und dann kommt die Moebelsuche – und was weiss ich! Ja, eine Menge Probleme haben wir zu loesen, Veronika!“ Er beugt sich zu ihr herab, mit schelmischem Ausdruck in den Zuegen und lacht sie sorglos aus seinen strahlendblauen Augen an. „Aber lass“ nur, Veronika, wir werden die Sache schon deichseln! Wir werden – „

Er bricht ploetzlich ab und schweigt. Hat er ihr mit seinen letzten Worten wehegetan?

„Veronika“, sagt er endlich bedrueckt, „hab ich dich vielleicht verletzt mit meinen Worten? Das wollt' ich nicht! Ich bin entsetzlich ungeschickt! Ich komme mir so klein vor neben dir! Aber siehst du, waere meine Mutter noch am Leben, so haette ich ihr das doch auch alles so gesagt... ich wuerde sie doch auch... das heisst... sie wuerde doch nun auch ganz selbstverstaendlich durch mich teilhaben an der Erbschaft meines Vaters – das waere doch ganz selbstverstaendlich! Und es ist doch auch ganz selbstverstaendlich, Veronika, dass du nun... ich bin entsetzlich ungeschickt, ich weiss, ich komme mir vor wie ein ganz kleiner, tolpatschiger Junge, seiner Tante gegenueber... oder... oder...“

Nun ist er doch vor ihr niedergesunken und presst seine Lippen auf ihre Haende, und sie fuehlt, dass es heiss und unaufhaltsam ueber ihre Rechte rieselt. Sekundenlang haelt sie die Augen geschlossen und lauscht erneut in das Schweigen hinein. Dann aber entspannen sich langsam ihre Zuege und ein Laecheln, ein fast verklaertes Laecheln, breitet sich darueber hin, und sie beugt sich zu ihm hinab und streicht ihm mit der Linken uebers Haar, ganz sacht, ganz zart, so voller Verstehen, so voller Guete und

Muetterlichkeit, dass er ploetzlich seinen Kopf in ihren Schoss birgt, als sei nun alles fuer ihn ausgeloescht, alle Bitternis und alle Tragik seiner liebeleeren Kinderjahre. Und Fraeulein Veronika neigt sich noch tiefer zu ihm hinab, sie hoert das Atmen seiner Brust, sie fuehlt das Pochen seiner Schlaefen, und sie streicht ihm wieder und wieder ueber Haar und Stirn und noch immer liegt das Laecheln ueber ihren Zuegen, als sie leise, unhoerbar fast, mit ihrer guetigen und warmen Stimme sagt:

„Ja, nun bist du endlich heimgekommen, mein lieber, lieber Junge...“

**Fontes:**

*Serra-Post Kalender*, Ijuí, Löw, 1956, p. 159-177.

*Serra-Post Kalender*, Ijuí, Löw, 1973, p.127-135.

Texto transcrito por Giselli Santiago da Silva e Philipe Lavatori de Menezes.

Revisão: Valburga Huber.